

Citation style

Lambrecht, Ulrich: Rezension über: Tabea L. Meurer, *Vergangenes verhandeln. Spätantike Statusdiskurse senatorischer Eliten in Gallien und Italien*, Berlin/Boston: De Gruyter, 2019, in: *Plekos. Elektronische Zeitschrift für Rezensionen und Berichte zur Erforschung der Spätantike*, 22 (2020), S. 381-389, DOI: 10.21245/rec.ant.235582917, heruntergeladen über Website



copyright

This article may be downloaded and/or used within the private copying exemption. Any further use without permission of the rights owner shall be subject to legal licences (§§ 44a-63a UrhG / German Copyright Act).

Tabea L. Meurer: *Vergangenes verhandeln. Spätantike Statusdiskurse senatorischer Eliten in Gallien und Italien*. Berlin/Boston: De Gruyter 2019 (Millennium-Studien 79). XI, 418 S. € 109.95/\$ 126.99/£ 100.00. ISBN: 978-3-11-064327-5.

Mit ihrer Untersuchung verfolgt Tabea Meurer einen ambitionierten Plan: Sie will mit Hilfe von „Funktionalisierungen abstrakter und konkreter Ahnen- und Altertumsreferenzen in senatorischen Aushandlungsprozessen“ deren normativem und ebenso deren verhandelbarem Potential nachspüren, um so „im Rekurs auf einzelne Vorbilder oder eine allgemeine (Vor-)Vergangenheit“ die Wertvorstellungen spätrömischer Akteure zu ermitteln (40). Zu diesem Zweck eröffnet sie ihre Studie mit einer umfangreichen Einführung (1–49), die auf Vorbemerkungen hinausläuft, mit denen sie ihren methodischen Zugriff mittels Pierre Bourdieus elitensoziologischem Ansatz und Achim Landwehrs diskursanalytischem Konzept vorstellt und begründet. In einem zweiten Kapitel über die „Ökonomie historisch fundierter Kommunikation im weströmischen Kontext“ (50–163) führt Meurer vor, wie politische Konsenskonstruktionen und vor allem auch bewußte Abgrenzungen die Statusdiskurse bestimmten. Dabei bewegt sie sich mit den Belegen für die Auswirkungen historischen Bildungs- und Orientierungswissens über weite Strecken im vierten Jahrhundert n. Chr., richtet den Blick darüber hinaus aber auch auf die Folgen der Hinwendung zum asketischen Christentum für den Umgang mit Vergangenheitsbezügen durch Vertreter der senatorischen Elite, die diesen Weg beschritten, und bezieht damit die erste Hälfte des fünften Jahrhunderts ein. Auf dieser Grundlage schreitet Meurer sodann unter Verzicht auf den hinsichtlich der Quellengrundlage bisher breiter gefächerten Untersuchungsansatz mit den in den beiden nächsten Kapiteln ausführlich behandelten Fallbeispielen Sidonius Apollinaris (164–253) und Ennodius (254–349) zeitlich weiter ins fünfte und sechste Jahrhundert fort. Als fünftes Kapitel schließt eine Zusammenfassung der Ergebnisse (350–359) diese Monographie ab.

Meurer hätte sich allerdings im Rahmen des ersten Kapitels wohl den Rekurs auf den Historismus und das mit dieser geschichtswissenschaftlichen Richtung ihrer Ansicht nach verbundene Denken in Kategorien der Dekadenz spätrömischer Zeit ersparen und im Interesse des methodischen Fundaments ihrer Studie gleich mit den sozial- und kulturwissenschaftlich orientierten Neuansätzen der letzten Jahrzehnte beginnen sollen. Mit ihrer Aus-

sage, der Historismus sei von der „nahezu feststehende[n] Tatsache“ ausgegangen, „dass das römische Reich vom dritten zum fünften Jahrhundert immer weiter verfallen sei“ (3), schreibt sie Positionen der Aufklärung ohne Bewußtsein für die mit dem Historismus verbundene völlige Neuausrichtung der Geschichtswissenschaft zugunsten individualisierender, jede Epoche nach den ihr innewohnenden Bedingungen beurteilender Historiographie¹ ins 19. Jahrhundert fort. Dabei fehlt es auch an Verständnis für die Weiterentwicklung des offenbar als recht monolithisch verstandenen Historismus und ebenso für die Gegenbewegungen, mit denen diese Richtung sich auseinandersetzen mußte. Jedenfalls dürfte Felix Dahn kaum als Historist zu verstehen sein, wenn er spätrömische Verfallsszenarien heraufbeschwört (1–2), vielmehr sozialdarwinistische Positionen vertreten, die eher mit dem zyklischen Geschichtsbild von Kulturentwicklungsvorstellungen in Einklang gebracht werden können und natürlich gut in das Selbstverständnis des 1871 gegründeten deutschen Nationalstaats paßten. Den Umweg über Dahn (1–5) beschreitet Meurer nur, um aus dem ‚Kampf um Rom‘ einen Aufhänger zu entwickeln, der es ihr erlaubt, ihre eigenen Forschungsergebnisse am Ende mit den als „eskapistisch“ verstandenen, angeblich „historistischen Deutungsmustern“ (359; vgl. 6, 47–48, 98, 248, 350) nicht nur dieses Romans zu kontrastieren. Darauf hätte sie ohne Schaden für ihr Werk genausogut verzichten können.² Zugleich soll damit natürlich nicht gesagt sein, daß beim Urteil der Forschung über das Selbstverständnis spätantiker Senatoren Eskapismus und Epigonentum keine Rolle gespielt hätten.

Wichtiger für die Herangehensweise an ihr Thema sind Meurers „Methodisch-inhaltliche Vorbemerkungen“ (11–41). Hier stellt sie die in den letzten Jahrzehnten entwickelten, aus der Erinnerungsforschung stammenden Zugänge zum Umgang mit der Wertschätzung historischer Bildung und Orientierung in der Spätantike einschließlich der auf dieser Grundlage aufbau-

1 Vgl. etwa J. G. Droysen: Vorwort zu: Geschichte des Hellenismus II. Hamburg 1843, III–XXII. Wiederabgedruckt unter dem Titel: Theologie der Geschichte. In: J. G. Droysen: Historik. Vorlesungen über Enzyklopädie und Methodologie der Geschichte. Hrsg. v. R. Hübner. 7. Aufl. München 1937. Nachdruck Darmstadt 1977, 369–385, hier besonders 370–371.

2 Es mutet ein wenig befremdlich an, daß Meurer (10 Anm. 50) im Rückblick Peter Browns (The Study of Elites in Late Antiquity. In: *Arethusa* 53, 2000, 321–346, hier 326) auf wissenschaftliche Positionen Michael Rostovtzeffs und Andreas Alföldis über Verfallsszenarien des römischen Reiches seit dem dritten Jahrhundert n. Chr. eine „Auseinandersetzung mit historistischen Ansätzen“ sieht.

enden christlich-religiös begründeten Vergangenheitsbezüge vor. Anschließend ergänzt sie diesen Aspekt in sozial- und kulturhistorischer Hinsicht um die Forschung zu der spätantiken senatorischen Oberschicht bezüglich der mit ihnen verbundenen Statusfragen und Elitenkonstitution. Hier integriert sie ihren eigenen Anspruch, die verschiedenen Statusdefinitionen mit den normativen sowie verhandelbaren Vergangenheitsbezügen zu verbinden, um so „die Dynamiken und Prozesse des Aushandelns divergierender Wertvorstellungen, kollektiver Leitbilder und konkurrierender Ressourcen unter senatorischen Akteuren“ (35) herauszuarbeiten.³ Damit verortet sie auf dem in letzter Zeit recht dicht beforschten Gebiet der spätantiken Senatsaristokratie⁴ ihren eigenen Zugang über kultur- und kommunikationsorientierte Zugänge der Erinnerungsforschung.

Unter den im zweiten Kapitel behandelten Rahmenbedingungen für ihren Zugriff stellt Meurer historische Fundierung und Desintegrationsaspekte einander gegenüber, indem sie zunächst an geeigneten Beispielen eine Tour d’Horizon zu den Kommunikationsmustern zwischen Kaisern und Senatoren im vierten Jahrhundert mit einem Ausblick auch in das fünfte Jahrhundert bietet (56–96). Im Umfeld des Bürgerkrieges mit Maxentius stellt Meurer neben dessen Erneuerungsansprüchen vor allem die Anknüpfung Konstantins an Trajan in verschiedenen Facetten heraus,⁵ einen Aspekt, den sie

- 3 Einen ähnlichen, allerdings von der Mediävistik ausgehenden Ansatz verfolgt H. Hess: *Das Selbstverständnis der gallo-römischen Oberschicht. Übergang, Hybridität und Latenz im historischen Diskursraum von Sidonius Apollinaris bis Gregor von Tours*. Berlin/Boston 2019 (Ergänzungsbände zum Reallexikon der Germanischen Altertumskunde 111).
- 4 Vgl. etwa J. F. Matthews: *Western Aristocracies and Imperial court, AD 364–425*. Oxford 1975; H. Löhken: *Ordines dignitatum. Untersuchungen zur formalen Konstituierung der spätantiken Führungsschicht*. Köln/Wien 1982 (Kölner historische Abhandlungen 30); B. Näf: *Senatorisches Standesbewusstsein in spätrömischer Zeit*. Freiburg/Schweiz 1995 (Paradosis 40); D. Schlinkert: *Ordo senatorius und nobilitas. Die Konstitution des Senatsadels in der Spätantike*. Mit einem Appendix über den *praepositus sacri cubiculi*, den „allmächtigen“ Eunuchen am kaiserlichen Hof. Stuttgart 1996 (Hermes-Einzelschriften 72); J. Weisweiler: *State Aristocracy. Resident Senators and Absent Emperors in Late Antique Rome, c. 320–400*. Diss. Cambridge 2010; M. Moser: *Emperors and Senators in the Reign of Constantius II. Maintaining Imperial Rule between Rome and Constantinople in the Fourth Century AD*. Cambridge 2018, hierzu die Rezension von J. Weisweiler: Plekos 22, 2020, 291–296, URL: <http://www.plekos.uni-muenchen.de/2020/r-moser.pdf>.
- 5 Ausgehend vom Solidus RIC VI, Trier 815, aber auch die Panegyrik einbeziehend, so durch Hinweise auf Erneuerungsaspekte mittels Baupolitik für Augustodunum

später auch beim Panegyricus des Pacatus auf Theodosius untersucht. Das erscheint als ein gewiß nachvollziehbarer, zugleich aber auch etwas einseitiger Gesichtspunkt, wenn man an die vielfältigen Ansätze Konstantins denkt, eine Imago jenseits tetrarchischer Anknüpfungspunkte aufzubauen, die von geradezu experimentellem Herangehen bei der Suche nach einer überzeugenden und tragfähigen Selbstdarstellung unter Integration historisch fundierender Aspekte zeugen. Dabei wäre unter anderem an den Rückgriff auf Claudius Gothicus als Vorfahren zu denken, um den eigenen dynastischen Anspruch über Constantius I. hinaus zu untermauern,⁶ aber auch zu fragen, ob und inwiefern die christlichen Konnotationen, die von Konstantin ausgingen, historisch fundiert wurden. Dazu findet sich im Zusammenhang mit Konstantin bei Meurer allerdings nichts, weil sie sich im wesentlichen auf ganz bestimmte Kommunikationsangebote Konstantins an den römischen Senat im Umfeld des Sieges über Maxentius bezieht und andere Aspekte⁷ beiseite läßt.

Im Umgang des Kaisers mit dem römischen Senat liegt Meurer, was Constantius II. und seinen Besuch in Rom betrifft, nicht ganz richtig, wenn sie meint, „die Kommunikation mit den anwesenden senatorischen Würdenträgern“ mißlinge (76). Vielmehr fand alles zu angemessener Zeit und in angemessener Umgebung statt.⁸ Die Adventus-Zeremonie selbst bot keine Gelegenheit zu intensivem Austausch, aber danach gab es Ansprachen an den Senat und das Volk und auch Gelegenheiten zu intensiverer Kommunika-

(vgl. paneg. Lat. 5(8)1.12f.) und die Wiederherstellung der Senatsautorität (vgl. paneg. Lat. 12(9),20,1.3), sowie den Konstantinsbogen berücksichtigend (Spolien aus trajanischer Zeit). – Zu weit allerdings dürfte es gehen, Konstantins Aktivitäten im Kampf, wie sie in paneg. Lat. 12(9),9,2–10,4 angesprochen werden, positiv als „Angleichung an Trajan“ (68) zu verbuchen, ohne daß dieser in der Rede erwähnt wird. Konstantin wird hier vom Lobredner vielmehr getadelt, weil er sich von Vorbildern wie Augustus entfernt und mutwillig in Lebensgefahr begeben habe, statt auf seine *salus* und damit auf die *salus* des Staates zu achten.

6 Vgl. paneg. Lat. 6(7),2–3,1; 4,1–2; 7,3–5.

7 Wie sie für Konstantin beispielsweise angesprochen werden von St. Diefenbach: Römische Erinnerungsräume. Heiligenmemoria und kollektive Identitäten im Rom des 3. bis 5. Jahrhunderts n. Chr. Berlin/New York 2007 (Millennium-Studien 11), 81–214.

8 Treffend auf den Punkt gebracht von J. A. Straub: Vom Herrscherideal in der Spätantike. Stuttgart 1939 (Forschungen zur Kirchen- und Geistesgeschichte 18), 187: „Innerhalb der Mauern war er [Constantius II.] nicht der dominus, sondern der princeps.“

tion zwischen dem Kaiser und den Statusgruppen. Des weiteren scheint Meurer bei der Besprechung senatorischer Kommunikationsstrategien am Beispiel der dritten *Relatio* des Symmachus im Zusammenhang mit dem Viktoriaaltar die Meinung dieses Senators zur Ansicht des Gesamtsenats zu erheben. Abermals läßt Meurer eine Gelegenheit aus, alternative Argumentationsstrategien und ihnen zugrunde liegende Handlungsmuster einzubeziehen und mit den hergebrachten vergangenheitsbezogenen Diskursen abwägend zu vergleichen, um den Stellenwert und so zugleich auch die Repräsentativität der damit verbundenen historischen Fundierung genauer abschätzen zu können.

Meurer konzentriert sich sodann mehr auf innersenatorische Diskurse historischer Fundierung, die sie zunächst am Forum Romanum und am Trajansforum untersucht (96–114). Der zweite Teil des zweiten Kapitels gilt schließlich der Frage „Was zum Senatorenrang gehört? Ahnen und Altertümer als Güter innerhalb eines Aushandlungsprozesses“ (116–163). Am Beispiel des Ausonius, eines Aufsteigers provinzialer Herkunft, im Vergleich zum Stadtrömer Symmachus vermag sie überzeugend divergierende Schwerpunkte in den Statusdefinitionen herauszuarbeiten, gerade auch im Umgang des Symmachus mit Personen unterschiedlicher Provenienz, um die Gleichrangigkeit der Kommunikationspartner zu suggerieren oder um auf Distinktion hinzuweisen. Im weiteren Verlauf dieses Abschnitts kommt Meurer auch auf die durch Vertreter christlicher Askese propagierte Alternative zu herkömmlichen senatorischen Statusdefinitionen zu sprechen und exemplifiziert an bekannten Beispielen (Paulinus von Nola, Sulpicius Severus, Paulinus von Pella), wie *nobilitas* nun durch *humilitas* profiliert, historisch fundiertes Wissen also in neue Kontexte integriert und damit anders instrumentalisiert wurde. Veränderungen in der historischen Fundierung der Kommunikation hätte sie freilich auch schon vorher deutlicher festhalten können, etwa in der Kommunikation zwischen verschiedenen Kaisern und Senatoren, aber auch innerhalb der Senatorenschaft, beispielsweise unter Heranziehung nicht auf Askese fixierter christlicher Stimmen. Dadurch hätte das Phänomen der christlichen Neukonzeption im Umgang mit dem Senatorenrang und generell mit historischer Fundierung und auf sie wirkenden Veränderungen im gesamten vierten Jahrhundert wohl überzeugender historisiert werden können.

Denn dies ist doch das mit dem zweiten Kapitel, dem längsten dieser Studie, verfolgte Ziel: einen Überblick über die Funktionsweise historischer Fun-

dierung im Verlauf des vierten und bis in die Anfänge des fünften Jahrhunderts sowohl bei der Kommunikation zwischen Kaisern und Senatoren als auch innerhalb der Senatorenschaft zu liefern, um für das Verständnis der nachfolgenden Fallstudien zu Sidonius Apollinaris und Ennodius die nötigen – historischen und systematischen – Voraussetzungen zu schaffen. Da Meurer hierfür mit dem zweiten Kapitel eine verhältnismäßig ausführliche Darstellung wählt, die ihr ein eigenes Gewicht verleiht, dürfen auch Lücken in den von ihr hier besprochenen und teilweise zu durchaus interessanten Einzelinterpretationen führenden Beispielen namhaft gemacht werden, zumal sie selbst auf die Notwendigkeit „breit gefächerter Analysen und Fallbeispiele“ (162) für die Absicherung von Ergebnissen zu den Veränderungen allgemeiner Wertvorstellungen hinweist. Das wäre anders, wenn sie sich auf der Basis vorliegender Forschungsergebnisse zugunsten einer stärkeren Betonung der beiden nachfolgenden Fallstudien für eine eher abstrakte und knappe Nachzeichnung der Entwicklung in Statusfragen senatorischer Eliten dieses Zeitraums entschieden hätte.

Sidonius Apollinaris und Ennodius als Fallstudien sind gut gewählte Beispiele, da sie einerseits den untersuchten Zeithorizont weiter ins fünfte und sechste Jahrhundert ausdehnen und andererseits hinsichtlich ihrer Lebensläufe sowie des Umfangs und Zuschnitts ihres Œuvres Vergleiche untereinander zulassen, die gallorömische Perspektive um eine italische ergänzen und so auch – in anderen Zusammenhängen bereits im zweiten Kapitel angesprochene – Unterschiede zwischen provinzialrömischen und auf Italien beziehungsweise die Stadt Rom fixierten Perspektiven der Eliten feststellen lassen. In diesen Kapiteln erarbeitet Meurer anhand quellenbezogener Interpretationen im einzelnen durchaus überzeugende Ergebnisse. Bei Sidonius Apollinaris betrachtet sie „das Wechselverhältnis zwischen historisch fundierter Distinktion und politischen Handlungsspielräumen“ (167) und kann anhand seiner Werke und der in ihnen vertretenen Kommunikationsstrategien für seine unterschiedlichen Lebensabschnitte Phasen unterschiedlicher Integration und Desintegration namhaft machen. So ist Meurer zufolge an den beiden in Rom vorgetragenen Panegyriken des Sidonius auf die Kaiser Avitus und Anthemius festzustellen, daß der gallorömische Lobredner vor der stadtrömischen Senatorenschaft mit Hilfe des gemeinsamen historischen Bildungs- und Orientierungswissens vorhandene Unterschiede zu überspielen trachtete (175–191). Offen bleibt dabei allerdings die Frage, ob Ergebnisse aus Lobreden der Jahre 456 (Rom, auf Avitus), 458 (Lyon, auf Majo-

rian) und 468 (Rom, auf Anthemius) zu einem diesbezüglichen Gesamtprofil des Sidonius zusammengezogen werden können oder nicht doch eher als situationsbezogene und damit singuläre Befunde mit eingeschränkter Vergleichbarkeit nebeneinander stehenbleiben müßten. Für die ämterlose Zeit des Sidonius in den 460er Jahren zeigt Meurer vor allem an dessen Briefen auf, daß bei ihm historisches Bildungswissen als Merkmal gallorömischer Distinktion im Vordergrund stand, während die historische Orientierung an Mustern der Vergangenheit weniger wichtig wurde (191–215) – auch wenn zu bezweifeln ist, daß zwischen diesen beiden Typen historischer Fundierung wirklich immer genau unterschieden werden kann, und auch zu fragen ist, ob Befunde aus unterschiedlichen Gattungen wie der Panegyrik und der Epistolographie zur Markierung bestimmter Lebensphasen des Sidonius für Vergleiche miteinander herangezogen werden können. Als einen bezeichnenden Vergangenheitsbezug stellt Meurer die Orientierung an Cicero vor (215–232), den Sidonius angesichts der Gefährdung des Staates von der „kollektive[n] historische[n] Leitfigur“ zur „exklusiven Leidensfigur“ (224) modelliere⁹ und den eigenen Bedürfnissen so anpasse, daß er selbst angesichts seiner Isolation und zunehmenden Desintegration in die Rolle einer neuen Leitfigur schlüpfe (230–231). Die Übernahme des Bischofsamtes durch Sidonius habe schließlich eine Umgruppierung der vergangenheitsbezogenen Statusdiskurse gefördert (232–248), indem er zu anderen Bischöfen in Kontakt trat, die er in die gallorömische Elite einband und dabei im Interesse der Distinktion mittels historischen Bildungswissens weltliche Konzepte mit geistlichen *humilitas*-Gesten verschränkte.

Ähnlich und zugleich doch auch etwas anders funktionierte dies nach Meurer bei Ennodius. Die Unterschiede sind chronologisch und geographisch bedingt, liegen vor allem aber daran, daß Ennodius früh die klerikale Laufbahn einschlug, so daß der für Sidonius feststellbare, situativ bedingte Umgang mit einer großen Bandbreite an historischer Fundierung in verschiedenen Lebensphasen von vornherein eingengter war und der entsprechende ‚senatorische‘ Diskurs bei Ennodius durch dessen geistlichen Beruf überformt wurde. So erscheinen in der Korrespondenz des Ennodius mit jüngeren Angehörigen der Elite angesichts der Hinweise auf die Bedeutung eigener Leistung und christlicher Demut der Stolz auf die Herkunft und das

9 Damit knüpft sie partiell an Vorstellungen an, die S. Fascione: *Seronato, Catilina e la moritura libertas della Gallia*. In: *Koinonia* 40, 2016, 453–462, entwickelt, und stellt diese in einen größeren Zusammenhang.

historische Wissen in ihrem Wert relativiert. Meurer kann zeigen, daß dies im Umgang mit Stadtrömern nicht in gleicher Weise verfiel und Ennodius adressatenbezogen hier weniger hinsichtlich der eigenen Person als vielmehr im Interesse seiner norditalischen Schützlinge herkömmliche Aspekte nicht zu kurz kommen ließ. Offen bleibt, ob dieses Verhalten signifikant für die Spätantike ist, kann man doch auch während der Prinzipatszeit bei Provinzialen im Umgang mit Stadtrömern ähnliches beobachten. In Übereinstimmung mit ihrem Befund zu den Befindlichkeiten norditalischer Eliten ordnet Meurer Ennodius' Stellungnahmen im Laurentianischen Schisma zugunsten der Ansprüche des Symmachus auf das römische Bischofsamt ein und stellt bei ihm ferner „unterschiedliche, mehrdeutige Königsbilder“ (348) fest, die erst nach dem Ende des Laurentianischen Schismas mit einer Entscheidung auch Theoderichs zugunsten des Symmachus uneingeschränkt positiv ausfielen. Unklar bleibt dabei, inwiefern eine panegyrische Rede angesichts der mit dieser Gattung verbundenen Voraussetzungen als Beleg für das späterhin positive Theoderich-Bild des Ennodius herangezogen werden kann.

Insbesondere an den Fallstudien zu Sidonius Apollinaris und Ennodius vermag Meurer zu zeigen, welches Potential in ihrem kommunikationsorientierten Zugriff auf die Äußerungen der beiden Protagonisten liegt. Am situationsbezogenen Einsatz historisch fundierten Wissens kann sie dessen generelle Funktionsweise und spezifische Veränderungen in den damit verbundenen Absichten sowie deren Hintergründe aufzeigen. Damit weist sie zugleich auch auf wichtige Aspekte des Wandels hin und grenzt sich scharf von Niedergangsszenarien ab. Hierfür bedient sie sich der bekannten senatorischen Argumentationsmuster mit Vergangenheitsbezügen, die sie in einen methodisch-theoretischen Kontext zu integrieren weiß, der ihr auf dem Wege genauer Quelleninterpretation mittels Differenzierung im argumentativen Einsatz historischer Fundierung neue Erkenntnisse erlaubt. Das spricht für die Leistungskraft ihres Ansatzes der Diskursanalyse, wobei allerdings auf die Problematik des Verhältnisses zwischen Diskurs und Wirklichkeit nicht eingegangen wird. Auch beim Blick auf die Befindlichkeiten der gallorömischen und italischen Eliten des fünften und sechsten Jahrhunderts kommt sie mit Hilfe ihrer Fallbeispiele weiter, obschon sich die Frage nach der Repräsentativität ihrer Exempla wie auch der ihnen zugeschriebenen Diskurse stellt. Dieser Eindruck beruht nicht zuletzt auf Meurers generell eklektizistischer Verfahrensweise. Daher können von dieser durchgängig exemplarisch verfahrenen Studie Anregungen für die Fortsetzung und Ver-

vollständigung spätantiker Elitenforschung ausgehen. Überlegenswert wäre es neben der umfassenden Klärung der vereinzelt angesprochenen (etwa 251), wenngleich nicht erwiesenen Repräsentativität behandelte Diskurse ebenfalls, generell einmal der Frage nachzugehen, was an den Statusdiskursen senatorischer Eliten als allgemeingültig – zum Beispiel gleichermaßen aus der Zeit des Prinzipats belegbar – und was als genuin spätantik zu gelten habe.

Meurer selbst wird insbesondere in ihrer – durch ein modernes theoretisches und methodisches Repertoire unterstützten – Quellenauswertung dem historistischen Postulat nach Berücksichtigung der den Quellen innewohnenden Bedingungen durchaus gerecht. Sich von der geschichtswissenschaftlichen Richtung des Historismus aber dadurch zu distanzieren, daß man ihr Dekadenzdenken unterstellt, ist ein grundlegendes Mißverständnis, das historistischem Methodendenken und dementsprechendem Umgang mit den Quellen widerspricht.

Ulrich Lambrecht, Universität Koblenz-Landau
Institut für Geschichte
lambre@uni-koblenz.de

www.plekos.de

Empfohlene Zitierweise

Ulrich Lambrecht: Rezension zu: Tabea L. Meurer: *Vergangenes verhandeln. Spätantike Statusdiskurse senatorischer Eliten in Gallien und Italien*. Berlin/Boston: De Gruyter 2019 (Millennium-Studien 79). In: Plekos 22, 2020, 381–389 (URL: <http://www.plekos.uni-muenchen.de/2020/r-meurer.pdf>).
